

# Der Erlebnisstrom | Ein Werkzeug ethnografischen Schreibens | Anne Dippel

## Die Freiheit ethnologischen Schreibens als wissenschaftliche Konvention

Seit beinahe dreißig Jahren gehört die poetologische Selbstvergewisserung – zumindest idealiter – zum Standardprozedere ethnologischer Forschung. Die bis dato bestehenden Konventionen des Fachs erschütterte zunächst die *Writing Culture*-Debatte, indem sie eine intensive Auseinandersetzung mit den fiktionalen Aspekten wissenschaftlichen Schreibens anstieß (Clifford / Marcus 1986). Das Kondensat der eigenen teilnehmenden Beobachtung, Reflexion und Erläuterung dessen, was die Forscher\_in wahrgenommen hat, verband sich mit selbstreflexiven und bald auch autoethnografischen Methoden. Die Möglichkeiten des ethnografischen Schreibens erweiterten sich dadurch maßgeblich (Ellis 2004; Bönisch-Brednich 2012). Mittlerweile klassische Ethnografien stärkten die Autor\_innenposition, wie etwa Paul Rabinows *Reflections on Fieldwork in Morocco* (1977), die er zwei Jahre nach seiner konventionellen Studie *Symbolic Domination: Cultural Form and Historical Change in Morocco* (1975) veröffentlichte. Vor allem in den vergangenen Jahren, nachdem Einflüsse der Postcolonial und Gender Studies das Fach erreichten, konnten Arbeiten wie Abdellah Hammoudis *Une saison a la Mecque* (2005) oder Anna Lowenhaupt Tsings *Friction* (2005) entstehen, die die eigene Rolle als teilnehmende Beobachter\_in für die Beschreibung des Feldes produktiv machten. Die gewonnenen Freiheiten des ethnografischen Genres haben jedoch längst wiederum kritische Revision erfahren (Robertson 2002). In einem stimmen die sehr unterschiedlich ausgerichteten Arbeiten indes überein: Jedes Mal scheint die Multilokalität und Multiidentität des Feldes im Zeitalter der Globalisierung Auslöser für die freie Interpretation der wissenschaftlichen Erzählposition zu sein. Marilyn Stratherns Abhandlung *Partial Connections* (1991) kann im Blick auf diese Entwicklungen als eine programmatische Schrift begriffen werden, die sowohl die Frage der Beobachtung als auch der Beschreibung im Wechselspiel von Ethnografie / Anthropologie reflektiert. In diesen Kontext der beständigen Reflexion ethnologischen Schreibens möchte ich meine hier dargelegten Überlegungen zur Methode des Erlebnisstroms stellen. Im folgenden Abschnitt erläutere ich das wissenschaftliche Verfahren, exemplifiziere es anhand von Auszügen aus meiner Dissertation *Dichten und Denken in Österreich* (2015), um es abschließend im Rahmen des Diskurses

um die Fiktionalität wissenschaftlichen Schreibens zwischen Logos und Mythos zu situieren.

### **Ulysses im ethnografischen Feld**

Für zwei Jahre und drei Monate habe ich mich zwischen Juli 2009 und September 2011 für eine Feldforschung an den südöstlichen Rand des deutschen Sprachraums, nach Wien in Österreich, begeben. Dabei beschäftigte mich die Bedeutung von Literatur für die Konstruktion und Transformation des kollektiven Gedächtnisses einer Nation im Zeitalter von Globalisierung und Europäisierung. Während ich Wechselwirkungen von transnationaler Ökonomie und staatlicher Erinnerungskultur am Beispiel literarischen Schreibens beobachtete, wurde mir deutlich, dass für die Untersuchung neben teilnehmender Beobachtung und narrativer Interviews auch schriftlich fixierte Texte und die Reflexion eigener Lektüreerfahrungen verarbeitet werden mussten. Nur so konnte ich Praktiken der Erinnerung und Grundlagen der Identitätsbildung anhand des Umgangs mit Sprache reflektieren. Die gleichzeitige Nähe und Distanz zu meinem Feld hätte nicht größer sein können: Ich war Fremde in meiner eigenen Muttersprache. Und ich wollte die Geschichtlichkeit dessen, was ich im ›Sein‹ beobachtete, als Gewordenes beschreiben können. Mittels der Kulturtechniken der Schrift und der Stimme wollte ich emergente Formen von Wissen, Erinnerungen und Erzählungen, Gedichte und Gedanken beschreiben, die Gesellschaft konstituieren. Daher stellte die Lektüre der österreichischen Literatur oder das Studium der österreichischen Geschichte während meiner Forschung keine Substitution für nicht mögliche teilnehmende Beobachtungen der Vergangenheit dar, sondern formte Interpretationen und Analysen, das Kodieren der Daten und das Dekodieren des Feldes.

Ethnografische Recherche ist, wenn sie in Echtzeit mittels teilnehmender Beobachtung und narrativer Interviews durchgeführt wird, im Vergleich etwa zur historischen Ethnografie eine körperliche Forschungsmethode. Hier ist es nicht möglich, die Verarbeitung sinnlicher Eindrücke bei der Beschreibung intelligibler Aspekte von Gesellschaft auszublenden: Die Stille des Archivs gleicht nicht der Stille einer Wiener Gasse an einem sommerlichen Sonntagnachmittag. Seit der Abkehr von der sogenannten Lehnstuhlethnologie stellt dieser Umstand eine der größten Herausforderungen bei der Produktion von ethnologischem Wissen dar, denn der Zustand der Beobachter\_in hat einen Einfluss auf das, was beobachtet werden kann. Die Erlebnisse der Ethnolog\_in können zwar beschrieben, reproduziert werden, der Augenblick der Forschung aber ist einmalig. Die Zeit unseres Universums ist relativ und selbst wenn wir mittels Film oder Ton den Moment festhalten können, so wird doch jeder Moment im Zeitlauf von einem Nächsten abgelöst, erscheint unwiderbringlich vergangen

und gehört fortan dem Reich der Erinnerung oder technisch reproduzierbaren Wiederholung an. Die entstandenen Daten sind somit einmalige Ereignisse, sie liegen in der Zeit. Ihre Analyse führt zur Produktion konsensfähigen Wissens und zum Verständnis des beforschten Feldes. Wie viele Kulturanthropolog\_innen interessiert daher auch mich, die Praxis sichtbar zu machen, auf welchen Erfahrungen Erkenntnisse beruhen, die wir ethnografisch generieren, und wie sich das Wechselspiel von Erkenntnis und Erfahrung für die Rezipient\_innen nachvollziehbar machen lässt, so dass mittels individueller, qualitativer Beobachtungsmethoden Beiträge zur Theorie und Analyse des Alltags gelingen können. Aus diesem Grund habe ich für meine Arbeit über das österreichische literarische Feld das Verfahren des Erlebnisstroms entwickelt, das auf das Konzept des Bewusstseinsstroms zurückgeführt werden kann und das die Lektüre selbst als körperliche Erfahrung in die Forschung integriert.

Der Bewusstseinsstrom ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Konzept zunächst in der Psychologie entstanden. Charles S. Peirce (1839-1914) vermutete, dass das Unmittelbare, »and therefore in itself unsusceptible of mediation – the Unanalyzable, the Inexplicable, the Unintellectual« in einem kontinuierlichen Strom durch unser Leben fließe und in seiner Summe unser Bewusstsein darstelle (1868). Ein Jahrzehnt später wurde der von Peirce formulierte analytische Satz als literarische Technik in Leo Tolstois *Anna Karenina* (1878) zum ersten Mal exemplifiziert. Die soziale und kulturelle Ontologie der Romanwelt offenbart sich der Leser\_in hier durch die assoziative Beschreibung von Eindrücken einzelner Figuren, die jeweils in innerem Monolog gehalten sind. Insbesondere James Joyce führte die Technik in *Ulysses* (1922) am Beispiel der Erlebnisse und Gedanken des Anzeigenakquisiteurs Leopold Bloom paradigmatisch vor, wie folgende Passage aus dem Roman veranschaulichen mag:

»Intellektuelle Anregung wie die vorliegende war, seinem Gefühl nach, von Zeit zu Zeit ein erstklassiges Stärkungsmittel für den Geist. Wozu sich überdies noch die Koinzidenz von Begegnung, Diskussion, Tanz, Gerangel, alten Seebären gesellte, dem typischen heute hier und morgen dort, von Nachtschwärmern allgemein, die ganze Galaxie der Ereignisse, alles das ergab ja allmählich eine Miniaturkamee der Welt, in der wir leben, besonders nachdem das Leben des verarmten Zehntels, als da sind Bergarbeiter, Taucher, Straßenkehrer usw., in letzter Zeit in starkem Maße unter die Lupe genommen wurde. Um die Sternstunde zu nutzen, fragte er sich, ob ihm hier vielleicht das nämliche Glück winkte wie Mr. Philip Beaufoy, wenn er das alles einmal niedergeschrieben« (Joyce 1980, 286-287).

In der multilokalen und multimedialen Forschungssituation meines Feldes, wo ich mit einer Vervielfältigung von Vernetzungen und Bezügen, gespeicherten

und reproduzierten Wörtern, Bildern und Klängen zu tun hatte, erschien dieses bewusst fragmentarische, beobachtungsbezogene Verfahren den partiellen Gegebenheiten meines Alltags entgegenzukommen. Die Ethnografie des literarischen Feldes wollte mir überhaupt nur mit einem angepassten Schreibverfahren gelingen, in dem die Subjektivität des Beobachteten radikal offengelegt wird. Das literarische Konzept des Bewusstseinsstroms bot sich daher als eine sinnvolle Analogie an, um in Anbetracht der Narrativität kulturwissenschaftlicher Erkenntnis aus einem literarischen Verfahren die Möglichkeiten wissenschaftlicher Schreibweisen weiterzuentwickeln. Ein Ziel war für mich, die Zeitgebundenheit der Forschung und ihr Werden als Weg der Erkenntnis zu beschreiben und somit ontologische Qualitäten des Feldalltags herauszufiltern. Dabei sollte das immateriell und arbiträr wirkende Verhältnis von Signifikant und Signifikat (de Saussure) zum Vorschein treten. Das Geflecht kultureller Bedeutungen, die Wechselwirkung von Bezeichnetem und Bezeichnendem sollte in der ethnografischen Narration zu Tage treten. Der Stimme der Ethnologin wurde die vielfältige Partialität der Beobachtung durch die Sichtweisen von Informant\_innen und Zitation von Quellen zur Seite gestellt. Aufbauend auf bisherigen Schreibverfahren der Ethnografie beschreitet das Verfahren des Erlebnisstroms somit einen Pfad, der sowohl naturwissenschaftliche (Peirce), als auch literarische Wurzeln (Tolstoi) besitzt und dadurch die empirische Qualität ethnografischer Forschung ebenso stark wie ihre Fiktionalität betont. Der Erlebnisstrom bedient sich gezielt assoziativer Strukturelemente, wodurch der in der ›klassischen‹ dichten Beschreibung, immer noch implizit vorhandene Anspruch allgemeingültiger Beobachtungen konterkariert, ihm eine radikale Subjektivität entgegengesetzt wird. Aus der Auseinandersetzung mit und der Distanzierung von der Position der Forscher\_in soll die beobachtende und interpretierende Position der Leser\_in gestärkt werden. Sie wird zur aktiven Handlung der Rezeption, da in den Erlebnisströmen die selbstreflexive, analytische Ebene vermischt und so die Leser\_in selbst zur Beobachter\_in der Beobachter\_in wird, mithin als forschende und zugleich assoziierende wie fühlende Person in die Ethnografie eingebunden ist.

Da die kulturanthropologische Feldforschung eine dynamische Mensch-Umwelt-Relation und Materialität über einen experimentalistischen Realitätszugang beschreibt, dient der Erlebnisstrom dazu, sowohl das Belanglose als auch das Wichtige aufzuzeichnen. Erst aus der Wiederkehr der Eindrücke und Informationen entwickelt sich allmählich eine ontologische Struktur des Feldes. Die Erkenntnis der Struktur erschließt sich der Leser\_in im Akt der Rezeption aus der Imagination dargestellter Praxen, Interaktionen, Materialitäten, aus der Beschreibung von Landschaft und Stadt. Erinnerungen, Erfahrungen, Empfindungen, Eindrücke und Erlebnisse der Ethnograf\_in werden hierbei assoziativ miteinander verbunden. Die Leser\_innen können sich auf der Basis ihrer eigenen Ideen, Vorstellungen und Erfahrungen größere Sinnzusammenhänge

erschließen und bereichern ihren eigenen Horizont, den Bedeutungsgehalt ihrer eigenen Begriffe durch die ethnografische Beschreibung des Unbekannten, durch die partielle Perspektive der Ethnograf\_in. Aus der Differenz und der Kongruenz des kulturellen Wissens von Leser\_in und Ethnograf\_in entfaltet sich so ein dialogischer und zugleich dialektischer Prozess der Erkenntnis. Die Übertragung des literarischen Verfahrens auf die Ethnografie soll das Sichtbarwerden des epistemischen Prozesses für die Leser\_in, den Freiraum der eigenen Reflexionen vergrößern. Die Relativität von Erkenntnissen wird durch die Verwandlung von alltäglichen Erlebnissen in ethnologische Erfahrungen veranschaulicht. Die Zeitlichkeit der anthropologischen Erkenntnis wird für die Leser\_innen in der Methode selbst nachvollziehbar. Reales, Symbolisches und Imaginäres scheinen in ihrer Wechselwirkung und ihrer Relativität auf; das Feld impliziert somit nicht bloß das Faktische, sondern auch das Fiktionale, das Symbolische und Imaginäre der Daten.

Erlebnisströme ermöglichen also, die empirische Produktion von Erkenntnis auf der Basis von Erfahrungen in Sprache zum Ausdruck zu bringen und nachvollziehbar zu machen. Vergangenheit wird nur durch ihre Präsenz in der Gegenwart des Feldes als gelebte Geschichte konkret. So erschließt sich den Leser\_innen die Wirkmächtigkeit von Geschichte und kollektiven Ideen im Alltag. Nicht meine eigenen Gewichtungen, sondern die Parameter des Feldes selbst, etwa das Verhältnis von Dichten und Denken, von Sprache und Schweigen, von Deutsch und Österreichisch, von Leser und Autor, vom Buch als Ware oder Gabe, wählte ich zur Beschreibung. Zu diesen Parametern zählen auch literarische Ikonen und ihr diskursives Umfeld, etwa Ingeborg Bachman oder Ernst Jandl, die sich mir in ihrer Bedeutung für das österreichische literarische Feld nach und nach erschlossen. Der Erlebnisstrom allerdings ist final arrangiert; seine Prozesshaftigkeit ist narrativ aus den Feldtagebüchern und anderen Aufzeichnungen rekonstruiert. Die Darstellung deutet zwar die synchrone Kakophonie emergenter Felderfahrung in ihrer chaotischen Totalität an, allerdings komponiert die Ethnograf\_in daraus in sich thematisch geschlossene, diachron organisierte Erlebnisströme, um der Leser\_in überhaupt Orientierung innerhalb des eröffneten Reflexionsraums zu ermöglichen. Als Beispiel ein Auszug aus dem dritten Erlebnisstrom *Über die Zeit in Wien*:

»Wien ist alt, seit ewigen Zeiten besiedelt. Über das Menschengedenken hinaus. Marc Aurel starb hier schon. Antonio Vivaldi ebenfalls. Das Bewusstsein für das Alter der Stadt und der Kultur findet sich nicht bloß in der Architektur wieder, sondern lässt sich im Alltag in zahlreichen Situationen erleben, spiegelt sich in der berühmten Morbidität seiner Bewohner in Gesprächen ebenso wie in dem überall verbreiteten Sinn für Lokalpatriotismus oder einem ironischen Plädoyer für Dekadenz und Verschwendung wider. »Die Amerikaner zum Beispiel, sagt eine

Freundin zu mir nicht ohne Stolz, ›die sind so jung im Vergleich zu uns. Die haben einfach viel weniger Zeit gehabt, von Grund auf durchneurotisiert zu sein, wie wir. Hier sind es zweitausend Jahre, die in uns ihr Unwesen treiben.« Schon Alfred Polgar prägte den Aphorismus, dass die Österreicher ein Volk seien, das mit großer Zuversicht in die Vergangenheit blicke. ›Hier geschieht alles zeitverzögert, alles ist langsamer. Die Österreicher hinken hinter allem her«, sagen viele, mit denen ich über die Zustände in Stadt und Land sprechen möchte. In Anbetracht der Modernität Wiens erscheint diese Einschätzung als Teil der vielfach zitierten Wiener Larmoyanz, nicht aber der Realität des prosperierenden Nationalstaats entsprechend. Einer sagt mir beim Tischgespräch: ›Was ist Österreich denn heute, es ist eines der reichsten Länder der Welt, die Menschen wollen von ihrem Reichtum nichts abgeben, und beschweren sich, meinen eher noch, dass ihnen mehr zusteht. Aber was steht ihnen denn zu? (...)« (Dippel 2015, 37).

Das Verfahren des Erlebnisstroms reiht sich in kritische Traditionen des Fachs ein, die innerhalb der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, dem »langen Sommer der Theorie« (Felsch 2015) entwickelt worden sind. Es bedient sich der Aspekte selbstreflexiver und -kritischer Forschung, erweitert diese aber um literarische Techniken, die die Zeitlichkeit der Erkenntnis sichtbar machen und die Geschichtlichkeit sowohl des Feldes als auch der Beobachter\_in und der Arbeit zur Schau stellen. So lässt sich den Rezipient\_innen die Überlagerung von Geschichte und Gedächtnis anhand von Beispielen in dem gegenwärtigen Feld vermitteln, das Erlebnis bleibt lebendig. Die Methode stellt somit den Versuch dar, die Dialektik kultureller Voreingenommenheit und forschender Neugierde in der Ethnografie als Suche der Erkenntnis produktiv zu machen und sich jeglichem kolonialistischen Abenteuer der Aneignung von Fremdem zu entziehen. Denn während der Feldforschung kann zunächst

»aus den Interviews und Tagebuchaufzeichnungen, Zeitungsrecherchen und wissenschaftlichen Lektüren kein Erkenntniszusammenhang hergestellt werden. Ich vermochte keine Gesetzmäßigkeit zu entdecken, weil es keine entsprechenden Parameter gab. Der Schlüssel zur Erkenntnis liegt in der Zeitlichkeit der anthropologischen Methode selbst verborgen. Die Distanz zwischen dem Jetzt der Revision und Reflexion zum alltäglich Erfahrenen, notiert im Feldtagebuch, in Gedächtnisnotizen und Interviewtranskriptionen öffnet den Raum der Erkenntnis, ist die Zeit der Phänomene. Erst durch sie entstehen Begriffe, Akteure und Wörter, die das Dunkle der alltäglichen Erfahrung zu strukturieren vermögen. Im Feldtagebuch lese ich dazu: ›Es ist ganz still heute. Ich blättere in den Skizzen der vergangenen Tage von einer Wiener Freundin,

Vorbereitungen für Arbeiten auf Leinwand, für Installationen von Dichtung ohne Worte im abstrakten Raum der Malerei und Bildhauerei. Auf einer Skizze steht: Der Faden, an dem die Zeit hängt, spannt die Erinnerung.« (Dippel 2015, 20)

### **Beispiel: Prag/Wien**

Erlebnisströme sind Fäden ethnografischer Erzählung, die die Zeit im Feld zu Geschichte spinnen. Die Daten des Feldes, teilnehmende Beobachtung, Interviews, Quellen (sowohl Tradition als auch Überreste) und ihre analytische Lektüre werden für die Beschreibung von einer Kultur in einer ethnografischen Ich-Erzählung, zuweilen auch in innerem Monolog, verschränkt. Ziel dabei ist, die eigene Perspektivität und Situiertheit im Feld erzählerisch zu verarbeiten. Die Leser\_in selbst stiftet die Erkenntnis im Akt der Rezeption. Im Folgenden möchte ich die bisher dargelegten Ausführungen anhand einer längeren Passage aus dem vierten Erlebnisstroms meiner Ethnografie illustrieren:

»Um Wien zu verstehen, muss auch ich also Budapest besuchen, den Balkan bereisen und Böhmen sehen: ›A echte Weana is a Behm,‹ sagt mir einer. Ein anderer verkündet: ›Es gibt kane Weana. A echte Weana hat a jüdische Großmuada und an behmischen Großvata.‹ Gen Westen verlasse ich Wien, fahre Richtung Norden. Über Hügel und durch Dörfer wellt sich eine Landstraße tief ins Böhmisches hinein. Der Wein wächst. Die schwarzbraune Erde ist fruchtbar, das Klima günstig. Schon in frühester Zeit siedelten hier, zwischen Bernsteinstraße und Donauweg, Menschen. Nach und nach bleibt die pannonische Ebene weit zurück. Prag im frühen März ist mild in der Sonne, bitterkalt im Schatten. Die Bäume sind von den vielen Kätzchen ganz pelzig, als ob sie sich langsam streckten und aus ihrem Winterschlaf aufwachten. Die Touristenmühle indes scheint nie zu schlafen, so wie die tausend Türme der Stadt immer aufgerichtet sind. In Prag wie in Wien sind die Kuppeldächer grün. Auch Prag ist ein monumentales Museum voller Mythen und Märchen. Die Glocken aber sind stiller. Schon im Vorhinein war ich mit begeisternder Zustimmung überschüttet. Ein Wiener nach dem anderen hatte mich für meinen Entschluss ins Böhmisches zu reisen beglückwünscht. Nein Prag, das sei wie Wien, nur etwas kleiner und mit weniger Autos in den Straßen. Was für eine schöne Stadt, und das Bier sei so billig... Störrisch klingt mir das Tschechische im Ohr, einige der Prager sprechen Deutsch mit mir: ›Notirlich sie sprechen in ihre énorm bégäbten e-igentimliche art und we-ise das Daitsche, bémisch eben.‹ Unvorstellbar, dass hier Franz Werfel, Franz Kafka, Max Brodt, Rainer Maria Rilke ebenso wie

Victor Adler, Vilém Flusser, und Saul Friedländer geboren, zur Schule gegangen sind. Das verleiht mir dem Ort gegenüber eine magische Neugierde. Vom gegenwärtigen Nationalismus spüre ich als Touristin wenig. Auf einem Teesackerl sind Früchte abgebildet, Malina heißt Himbeere. Ob Svoboda oder Travnicek, Horowitz oder Jelinek, die Namen Prags finden sich auch in Wien.

Ich beginne zu begreifen, warum ich nach Prag reisen musste, um die böhmischen Anwandlungen der Wiener als etwas spezifisch Österreichisches verstehen zu lernen. In der Klausen-Synagoge lausche ich einer jungen tschechischen Frau, die als eine der heute weniger als tausend Mitglieder zählenden Prager jüdischen Gemeinde ein älteres amerikanisches Ehepaar in die Geschichte des jüdischen Prags einführt. Aus jedem ihrer Sätze spricht sich ein Furor frei. Sie eilt durch achthundert Jahre, wütet sich von einem Pogrom zum nächsten. Jeder Satz ist eine zurückgehaltene Verzweiflung, die bei der Rückfrage, warum denn die Prager Juden deutsch gesprochen hätten, endgültig in der Aussage Bahn bricht: ›Prague was for centuries a German city. The Czechs were against their will on the eastern side of the iron curtain. The relations to the German are much closer than to the east – especially when you compare the character. We are in the middle of Europe. Look at this map. You understand quickly, how far in the West we are. Much more in the west than many parts of Austria! We are geografically more in the West than Vienna.‹ Man habe sicher nicht bloß aus Loyalität zum habsburgischen Herrscherhaus die deutsche Sprache gesprochen. Prag beherberge die älteste deutschsprachige Universität. Und überhaupt seien die Juden von Maria Theresia wieder einmal aus Prag vertrieben worden, weil sie in den schlesischen Kriegen angeblich auf preußischer, nicht auf österreichischer Seite gestanden hätten. In Wien fängt der Balkan an, heißt es in anderen Teilen Österreichs: Und es ist nicht als Kompliment gemeint. Nein: In Prag ist kein Balkan. In Prag sitzt ein Fenstersturz hoch zu Ross und es sattelt das Pferd der Reformationsgeschichte ein tschechischer Priester Namens Hus – um es surrealistisch auszudrücken. Zwei Tage später denke ich auf dem Burghügel vor dem Standbild des tschechoslowakischen Politikers Edvard Beneš, dass die Vermischung der Geschichte den nationalstaatlichen Geschichtsteologien schwer zu schaffen macht. Ich kämpfe mit großer Wut gegen die Verehrung von Verbrechern als Heroen der Nation und kann mich meiner Gefühle nicht erwehren. Die großen Volkshomogenisierer des 20. Jahrhunderts haben den menschlichen Ungeist hervorgekehrt, um einheitliche Nationen zu schaffen. Sie alle sind dabei historischen Meistererzählungen aufgesessen, die den Blick auf Vergangenheit mit Scheuklappen versehen und Kommunikationsprobleme produzieren, um Identität zu konstruieren« (Dippel 2012).



Diese Passage veranschaulicht, wie das Feld selbst den Weg der Forschung bestimmt und dabei zuweilen vom eigentlichen Ort der Forschung wegführt, um sich über das Mittel des stadthnologischen Vergleichs überhaupt erst ein Bild zu machen. Die Reise unternahme ich einzig ausgehend von den zahlreichen Bezügen meiner Informant\_innen zu Böhmen und Prag. Verschiedene Schichten ethnografischen Datenmaterials überlagern sich in der Beobachtung. Soziokulturelle Besonderheiten Wiens werden durch die deutsche Vergangenheit von Prag ebenso sichtbar, wie der Ursprung für die »böhmischen Anwandlungen« im literarischen Feld Österreich, so im Erlebnisstrom angedeutet durch das Wort *malina*, auch ein Roman Ingeborg Bachmanns (1971). Auf ihn rekurriert die Arbeit aufgrund der allgegenwärtigen melancholisch-schwelgenden Erinnerung an die K.-u.-k.-Monarchie Österreich-Ungarn. Aber auch Nachrichten aus der Presse, ebenso wie Selbstbeschreibungen von Wienern im Kaffeehaus werden in den Ausführungen zum »echten Wesen« des Wieners in diesem Erlebnisstrom verarbeitet. Viele Wiener lieben es etwa »böhmischen« Ethnolekt zu imitieren, selbst wenn oder gerade weil er heute weniger zu hören ist, als das »Tschuschische« in Form von türkischem oder ex-jugoslawischen Ethnolekt. Der stadthnologische Vergleich bildet hier eine der grundlegenden Beobachtungsmethoden ethnografischer Arbeit. Erst durch Differenz wird Identität eines Ortes. So werden in der Arbeit einige der kulturellen Rahmenbedingungen, die literarisches Schreiben in Österreich insbesondere von Deutschland unterscheidet, überhaupt erst sichtbar. Die Differenz Österreichs zu seinen deutschsprachigen Nachbarn speist sich aus der Widersprüchlichkeit, einerseits Erbe und Nachfahre eines multikulturellen Vielvölkerreichs zu sein, andererseits aber mit diesem Erbe auch eine Form von »negativer Identitätsbildung« weiterzutragen, die sich über die Abgrenzung, Abspaltung ja zuweilen sogar Vernichtung vom Fremden, Neuen und Anderen auszeichnet. Schriftsteller wie Thomas Bernhard oder Elfriede Jelinek haben diese Mechanismen literarisch fruchtbar machen können und sie durch gnadenlose Übertreibung offengelegt (So etwa in Thomas Bernhards Romanen *Alte Meister. Komödie* von 1985 und *Auslöschung. Ein Zerfall* von 1986 sowie Elfriede Jelineks Roman *Die Kinder der Toten* von 1996 oder dem Essay *Im Verlassenen* von 2008). Gerade die Brutalität des Nationalismus und Antisemitismus, die bekanntermaßen zu vielfachem Völkermord und ethnischen Säuberungen führten, kann als Form von Gedächtniskultur der aufmerksamen Beobachter\_in überall begegnen. Die Reise nach Prag zeigt, dass es sich hierbei nicht bloß um ein »österreichisches« Phänomen handelt, sondern um ein »altösterreichisches« Phänomen, also einem historischen Diskurs, der sich sowohl diachron im Blick auf die Geschichte der K.-u.-k.-Monarchie Österreich-Ungarn und seine Nachfolgestaaten, als auch synchron durch die Beobachtung in den kontemporären Gesellschaften Mitteleuropas aufzeigen lässt. Dabei ist es natürlich die Sensibilität der Beobachter\_in für das Thema selbst, die diese Reflexionen ermöglicht. Die Leser\_in wird in den Prozess der

Erkenntnis der Forscher\_in eingebunden, indem die Erfahrungen der Feldforschung als Erlebnisse geteilt werden. Persönliche Empfindlichkeiten, wie etwa die Ablehnung des Politikers Edvard Beneš, dienen zur Herstellung von ›relativistischer Objektivität‹ als Handlung der Rezipient\_in und sollen die Position der unvoreingenommenen Beobachter\_in entmystifizieren.

### **Der Zauber der Distanzierung – Vom Erlebnis der Forscher\_in zur Erkenntnis der Leser\_in**

Der ethnografische Erlebnisstrom macht der Leser\_in den eigenen Denkstil, die eigene Schreibweise und ihren Horizont als Teil des Feldes bewusst, veranschaulicht die Position der Forscher\_in. So erwächst in den Leser\_innen Erkenntnis, die eben aus der Differenz der eigenen Anschauungsweise zum Geschriebenen entsteht. Viele Ethnografien verlassen sich auf einen beobachtenden Duktus wissenschaftlicher Empirie, der die eigene Schreibweise nicht zum Thema macht, so etwa Sarah Franklins *Dolly Mixtures* (2007). Dieses Vorgehen ist zumeist über das Thema der Abhandlung selbst legitimiert, die hier etwa das Verhältnis von Verwandtschaft und Biologie am Beispiel des Klonschafs Dolly zum Thema hat. Im Gegensatz dazu erscheint Huon Wardles *Ethnography of Cosmopolitanism in Kingston, Jamaica* (2000), die in der Beschreibung von Beziehungen und Individuumskonzeption von Jamaikaner\_innen im Zeitalter der Globalisierung der englischen Sprache selbst auf den Grund gehen muss, deutlich fiktionaler, eben weil ihr Gegenstand sich normativer und nicht-relativer Objektivitätsdiskurse entzieht. Wardle geht unter die Leute. Seine eigene Position ist in den Beschreibungen ständig mit in den Blick des Lesers gerückt, die Leser\_in bekommt ein lebendiges, erlebtes Bild vom Alltag in Kingston während der Feldforschung vermittelt, die fiktionalen Aspekte kulturanthropologischer Arbeitsweisen werden nicht verschleiert.

Gerade die Ethnografie ermöglicht durch die Reflexion der Beobachter\_in das Historische und Zeitgebundene, die Gegenwärtigkeit der Forschung zu beschreiben. Für Michel Foucault war die Anthropologie sogar die Wissenschaft, in der sich »das historische Apriori aller Wissenschaften über den Menschen, die großen Zäsuren, die Furchen, die Trennungen, die in der abendländischen Episteme das Profil des Menschen umrissen und ihn für ein mögliches Wissen disponiert haben«, offenbart (Foucault 1974, 453). Die Ethnologie hebe den langen chronologischen Diskurs auf, indem sie synchrone Korrelationen in anderen Kulturformen beschreibbar mache (Foucault 1974, 450). Ethnografie ermöglicht gerade dadurch einen empirisch-theoretisch offenen Diskurs über (Un-) Gleichzeitigkeiten und Dauer, Erfahrung und Erkenntnis, wenn sie das Wagnis zu scheitern in Kauf nimmt und von einer normierten Wissensproduktion abweicht. Deshalb besitzt das ethnografische Genre weitreichende Möglichkeiten

zur Selbstreflexion, zur literalen Simulation von Realität, und deshalb hat sich die Kulturanthropologie auch wie keine andere Wissenschaft mit ihrer eigenen Fiktionalität auseinandersetzen können. Philippe Descola, wissenschaftlicher Enkel Lévi-Strauss', würdigt die Ethnografie daher als spezifisch anthropologischen Denkstil, der den globalen Erfahrungen ausgesetzten Mitbewohner\_innen auf diesem Planeten unzweifelhaft ein originelles Vermächtnis biete (Descola 2005, 72). Für Roland Barthes hat das ethnologische Buch

»alle Kräfte des geliebten Buches: es ist eine Enzyklopädie, die die ganze Wirklichkeit, auch die belangloseste, die sinnlichste, notiert und klassifiziert; diese Enzyklopädie verfälscht nicht den Anderen mit einer Reduzierung auf den Gleichen; die Aneignung nimmt ab, die Selbstgewissheit verliert an Ballast. Zuletzt erscheint ihm [dem Autor Barthes selbst] von allen gelehrten Diskursen der ethnologische als derjenige, der einer Fiktion am nächsten steht« (Barthes 2010, 97).

Barthes erschien die Trennung von Dichten und Denken, von Fiktion und Realität ein Phantasma zu sein, ebenso wie die Fiktionalität des Traumes und die mythologische Trennung des Wortes im Abendland. Das Verfahren des Erlebnisstroms knüpft an diese Überlegungen an, möchte die Trennung von Mythos und Logos in der aktuellen Forschungspraxis kritisch befragen, die Rolle und Macht der Sprache in der gegenwärtigen ethnologischen Episteme reflektieren und stärken.

## Literatur

- Barthes, Roland (2010): Über mich selbst. Berlin.
- Clifford, James / George Marcus (1986): Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography. Berkeley.
- Bernhard, Thomas (1985): Alte Meister. Komödie. Frankfurt am Main.
- Ders. (1986): Auslöschung. Ein Zerfall. Frankfurt am Main.
- Bönisch-Brednich (2012): Autoethnografie. Neue Ansätze zur Subjektivität in kulturanthropologischer Forschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 108/1, 47-63.
- Descola, Philippe (2005): On Anthropological Knowledge. In: Social Anthropology 13, 65-73.
- Dippel, Anne (2015): Dichten und Denken in Österreich. Eine literarische Ethnographie. Wien.
- Ellis, Carolyn (2004): The Ethnographic I. A Methodological Novel about Autoethnography. Walnut Creek.
- Felsch, Philipp (2015): Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960-1990. München.
- Foucault, Michel (1974): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main.
- Franklin, Sarah (2007): Dolly Mixtures. The Remaking of Genealogy. Durham.
- Hammoudi, Abdellah (2005): Une saison à la Mecque: Récit de pèlerinage. Paris.

- Jelinek, Elfriede (1995): Die Kinder der Toten. Reinbek bei Hamburg.
- Dies. (2008): Im Verlassenen, <http://www.elfriedejelinek.com>, aufgerufen am 18.1.2015.
- Joyce, James (1922/1980): Ulysses. Zweiter Band. Übersetzt von Hans Wollschläger. Berlin.
- Peirce, Charles S. (1868): Some Consequences of Four Incapacities. In: Journal of Speculative Philosophy (1868) 2, 140-157, <http://www.peirce.org/writings/p27.html>, aufgerufen am 18.1.2015.
- Rabinow, Paul (1975): Symbolic Domination: Cultural Form and Historical Change in Morocco, Chicago.
- Ders. (1977): Reflections on Fieldwork in Morocco. Berkeley.
- Robertson, Jennifer (2002): Reflexivity Redux: A Pithy Polemic on »Positionality«. In: Anthropological Quarterly 75/4, 785-792.
- Strathern, Marilyn (1991): Partial Connections. Savage.
- Tsing, Anna Lowenhaupt (2005): Friction. An Ethnography of Global Connection. Princeton.
- Wardle, Huon (2000): An Ethnography of Cosmopolitanism in Kingston, Jamaica. Lewiston u. a.
- Weigel, Sigrid (2003): Ingeborg Bachmann. Hinterlassenschaften unter Wahrung eines Briefgeheimnisses. München.